

Greyerz

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637709>

Nutzungsbedingungen

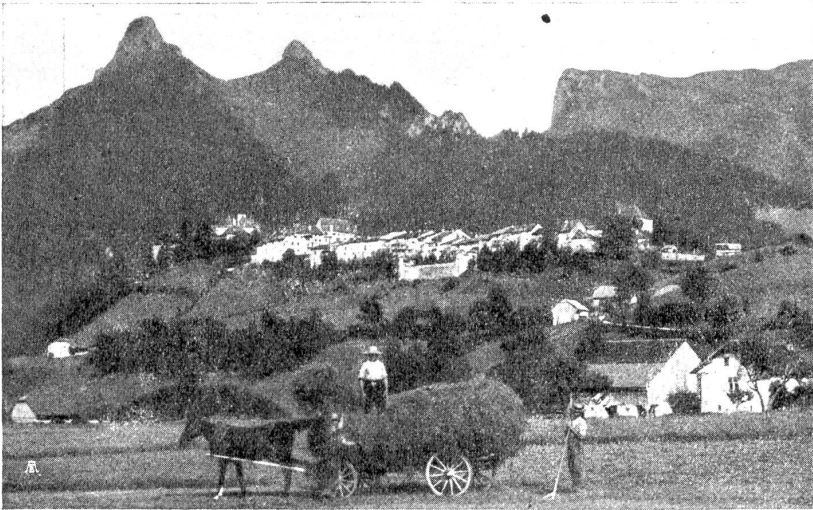
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Greyerz: Das wehrhaft angelegte Städtchen, überhöht vom Schloss. Von links nach rechts die charakteristischen Silhouetten der Dent du Broc, Dent du Chamois und Dent de Bourgoz.

„Wer? Alle. Das wissen doch alle im Dorf und haben Respekt vor dir, denn du sollst ja damit Millionär werden.“ Martin fuhr sich über die Haare.

„Das ist dummes, einfältiges Gewäsch,“ sagte er zornig.

„Möglich.“ Sepp schnitzte weiter. „Es sollte mich aber wundern, wenn nicht Wahrheit dahinter steckte. Was die Lis will, hast du, so lange du lebst, oder so lange sie lebt, immer getan.“

„Aber das tue ich nicht,“ sagte Martin bestimmt.

„Weibeswill überwindet Manneswill,“ sagte Sepp.

„Ja, du wirst's wissen,“ lächelte Martin ein wenig spöttisch.

„Muß man alles selber erlebt haben, um es zu wissen?“ fragte Sepp. „Das Eichhörchen kenne ich. Martin, wenn du glücklich bleiben willst, so tue, was das Eichhörchen will.“

„Wie geht's dir eigentlich, Sepp?“ lenkte Martin ab.

„Mit dem Herzen will's nicht so recht gehen,“ sagte Sepp. „Ich bin bei einem Doktor gewesen und bei einem Advokaten.“

„Warum?“

„Ich habe mein Testament gemacht.“ Da lachte Martin, wie er als Junge gelacht, und Sepp lachte mit.

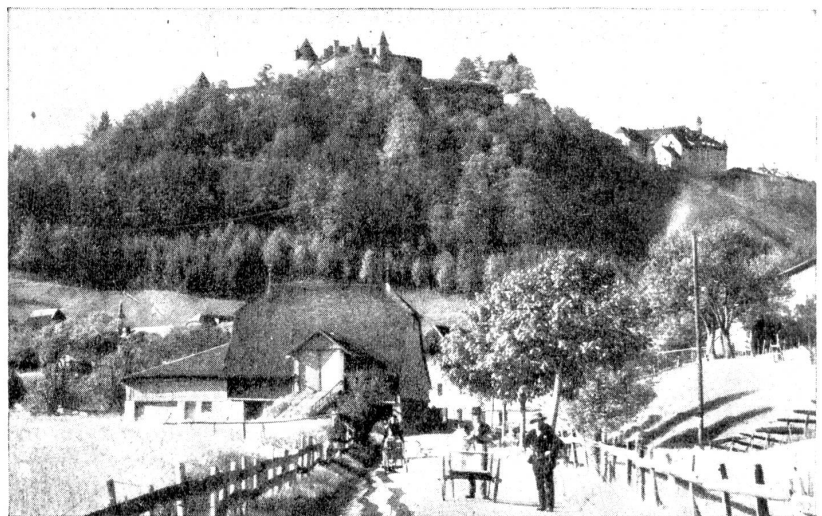
„Lach' nicht,“ sagte er. „Sieh, mein ganzes Leben habe ich zusammengetragen, was mir wertvoll schien. An der Holzsammlung habe ich jahrelang gearbeitet, meine Mineralien sind mir lieb, vieles Seltene habe ich. Da möchte ich nun nicht, daß es verschleudert und zerstreut würde, und darum habe ich mir einen ausgesucht, der alles bekommen soll und der es vielleicht in Ehren hält. Und das bist du.“ Martin sah erstaunt auf.

„Ich habe niemand auf der weiten Welt. Du bist mir der nächste. Es ist ja auch gar kein Geschenk, es ist eine Bitte an dich. Wirf die Sachen nicht weg, wenn ich tot bin. Für dich und deine Schulkinder habe ich das alles zusammengestellt, denn Bildung, Martin, ist das Höchste. Das ist die Leiter, auf der unser Volk hinaufsteigt. Das freut mich noch im Tode, wenn ich mir sagen kann, ich hätte einen ganz kleinen Teil dazu beigetragen. Und mein Häuschen sollst du auch haben. Kannst ja im Sommer mit dem Eichhörchen hier herauskommen, und ihr könnt euch Kaffee kochen und den Tag hier zubringen. Es ist schön hier.“ Sepp wies auf drei Regale an der Wand. „Sieh, da steht alles, was ihr braucht. Eure Kinderchen können hier spielen, haben einen Unterschlupf.“ Martin dankte Sepp ergriffen. Er hatte das Häuschen lieb gehabt und seine halbe Kindheit darin verbracht. (Fortsetzung folgt.)

□ □ Greyerz. □ □

Ein kleines Photographiealbum liegt vor mir; es trägt die Aufschrift „Gründes“ und enthält ein Duzend Bilder dieses reizvollen und malerischen Bergstädtchens. Wieviele Erinnerungen an glücklich erlebte Wandertage weckt es in mir auf! Vom leuchtend blauen Genfersee her stiegen wir hinauf zum Freiburgerland; schöne Schlösser und alte Landstädtchen lagen an unserem Weg. Die Krone aller aber ist Greyerz. Da liegt es im Bild vor mir, ein Grüpplein niedlicher Häuschen, eines eng an das andere geschmiegt auf dem breiten Rücken eines grünen Hügels. Auf der höchsten Hügelfante steht das feste Schloß mit seinem mächtigen Dach und seinen starken Ecktürmen; wie eine sorgliche Henne über ihre Küchlein, so hält es über die weißen Häuser des Städtchens die Wacht. Das Ganze ist überragt von der mächtigen zweihöckerigen Dent de Broc, deren gründunkle Weiden- und Wälderflanken den Hintergrund bilden, auf dem sich das weißleuchtende Städtchen wundervoll abhebt.

Wir steigen den geschlängelten Hügelweg hinan und gelangen, zuletzt auf holprigen Pflastersteinen schreitend, zum



Greyerz: Blick auf Schloss und Stadt, von Epagny aus.

fühngewölbten Tor der Ringmauer mit ihrem hübschen Aufbau und den zierlichen Ausgucktürmchen. Aus der Ferne grüßt der breite Rücken des Moléson herüber. Wie wundervoll ist hier das Menschenwerk in die Natur hineingepaßt! Das Herz muß jedem Heimatschüler lachen ob diesem Bildchen. Ueberhaupt dieses ganze Städtchen ist ein einziges Meisterbeispiel von einem gut erhaltenen unerschandelten Heimatdenkmal. Wie echt und unberührt mutet einem alles Gegenständliche an! — Durch den Torweg schreitend, erfährt unser Blick die malerische Anordnung der Häuseraußenseite mit den lustigen Läublein und Anhängsel. Die berühmten Greyerzer Orgelpfeifen — vulgo Abtrittrohr — haben zwar der Neuzeit weichen müssen; wer wie ich sich seinerzeit in der Geographiestunde diese Orgelpfeifen als ein Wahrzeichen des Städtchens hat einprägen müssen, der erlebt dabei keine geringe Enttäuschung. — Nun, dafür fand ich in der einzigen Straße des Städtchens bald das andere Wahrzeichen heraus, das Haus des Chalamala, des sogenannten berühmten Narren und Ministers des Grafen Peter V. Das Haus fielen auch ohne die Steinfragen über der Türe durch seinen reichen Sandsteinschmuck rings um die prächtigen gotischen Fenster sofort in die Augen. Die heutigen Bewohner des Hauses wissen, was sie der Berühmtheit schuldig sind und steuern mit Geranien und Fuchsien das Ihrige bei, um die fremden Beschauer zu erfreuen. — Ueber den Narren Chalamala lassen wir uns durch Gottlieb Binder*) folgendes erzählen: Nach seinem Siege über die Berner und den Freiherrn von Weissenburg bei Laubeggstalden vereinigte Peter V. die Ritter und Edlen der Umgebung mit ihren Damen zu einem Gelage auf seinem Schloß. Sein Haushofmeister und Spahmacher Chalamala sorgte für gute Unterhaltung. Girard Chalamala hatte ein sehr gutes Gedächtnis. Alle Volkssagen waren ihm bekannt. Unter den geistvollsten und fröhlichsten Männern des Landes hatte er sich ein Narren-

*) Siehe: „Alte Nester“ 1. Band „Greyerz“. Verlag: Art. Institut Drell Füßli, Zürich.

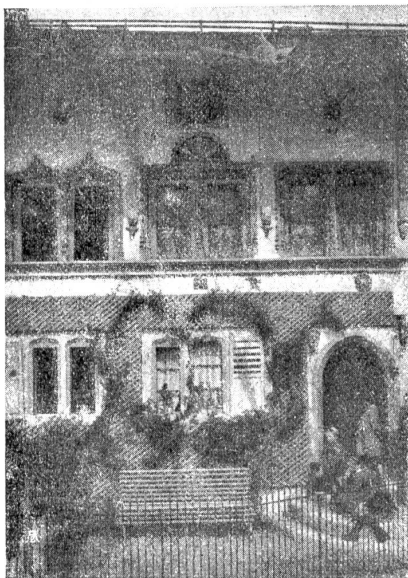


Die Strasse in Greyerz mit dem charakteristischen Abschluss durch die ehemalige Kapelle. Blick auf das Schloss und rechts auf den Dent de Broc.

gericht gewählt, in welchem er den Vorsitz führte. Nach der Mittagstafel versammelte er die Narrenrichter um sich und beratschlagte mit ihnen über die Lustbarkeiten der Fastnacht, über Vermummungen, Trosselkarren, Fuhren, kriegerische Spiele und über die Belagerung der Minneburg. Auch der Graf hatte Sitz und Stimme in diesem Narrenrat; er durfte hierbei nur ungespornt erscheinen. Eines Tages, so erzählt die Sage, habe ihn der Narr erzürnt und in seiner heftigen Art sei er mit den Sporen über ihn hergefahren und habe ihn übel traktiert. Der Graf habe rasch die Tat bereut, seinem Narren die goldenen Sporen geschenkt und dazu mit Schrift und Siegel versprochen, daß er niemals wieder den Ratsaal betreten wolle, bevor er die Sporen abgelegt habe.

Der Schauplatz dieser und anderer Sagen von Chalamala und Graf Peter, das Schloß selbst, zieht uns mächtig an. Bald sitzen wir auf einer Bank unter der alten Burghoflinde und schauen ins liebliche Greyerzerländchen hinunter. Bis hinauf ins bernische Saanenland erstreckte sich der Machtbereich der Grafen, die hier oben hausten. Noch findet man den Greyerzer Kranich in alten Wirtshauswänden des Saanenländchens. Früher Gegner, mußten die Grafen bald einmal als Freunde mit Bern und Freiburg marschieren, wollten sie nicht das Schicksal so vieler adeligen Nachbarn dieser Städte teilen und ihren Besitz verlieren. So kämpften sie im Burgunderkriege Seite an Seite mit den Eidgenossen. Später fiel ihr Land doch an Bern und Freiburg. Der letzte Graf, Michael hieß er, wurde von den Schulden erdrückt; im Jahre 1554 wurde er ausgepfändet; er verließ sein Schloß, das nun von den freiburgischen Vögten bewohnt wurde. Heute gehört es den reichen und kunstgelehrten Herren Bovy aus Genf. Sie halten es musterhaft in stand mit Hilfe des Gärtners und Rüstlers. Es ist ein richtiges verträumtes Ritterschloß, das wie ein Märchen anmutet mit seinem Immergrün um die Mauern und Türme, seinen Blumen, dem Blätterrauschen und dem Vogelsang in den mächtigen Bäumen und seinen verschwiegenen, sagenraunenden Wehrgängen und Waffenhallen. Alles an diesem Schlosse atmet Geschichte: die steinernen Wappen über dem Türeingang, die grotesken Türklopfer, die Fresken der Säle, die riesigen Kamine des Rittersaales, auf denen einst ganze Ochsen gebraten wurden.

Wir verlangen aus dem Duster der Säle und Gemächer mit der trockenen Moderluft hinaus nach Licht und Luft, zu dem Greyerz der Gegenwart. Seine Leute möchten wir noch kennen lernen; den fleißigen Stickerinnen möchten wir in die Fenster gucken, uns ein schönes Stück Spitzen kaufen



Greyerz: Haus des Hofnarren Chalamala; ein Beispiel interessanter Bauerngotik.



Greyz: Ehemalige Kapelle und links das Institut.

für jemand Liebes daheim. Anderswo ersehen wir ein lustiges Rührerkäppchen aus Stroh mit eingewobenen bunten Bändern — eine Erinnerung an die ehemals blühende

zur Heimat, zu ihren Bergen und ihren Rührern so naturwüchsig und lebenswahr ausdrücken.

H. B.

□ □ Die Stößer und Plötscher. □ □

Eine volkscundliche Skizze von Alfred Fankhauser.

Jedermann kennt das Lied vom „Breneli ab em Guggisberg“; fast unbekannt dagegen ist das Guggisbergländchen selber. „Simes Hansjoggeli änet em Bär“ ist eine Gestalt des Liedes — der Name des Guggisbergers erweckt in den meisten Köpfen nur dunkle Vorstellungen. Wer den allgemeinsten Begriff von dem Ländchen hat, weiß, daß es hinter Bern irgendwo in der Höhe anfängt und aufhört, weiß, daß es dort droben ein Guggershorn gibt und vielleicht gar, daß eine Treppe auf den Gipfel des Horns, einen riesigen Nagelfluhschneidezahn, hinaufführt. Wer auch einen blassen Begriff vom Guggisberger hat, weiß, daß er nicht viel anders aussieht als der Rüssegger, der Rüssegger aber größtenteils mit Korbmachen und Hausieren sich beschäftigt, hie und da bettelt oder auch stiehlt, jedenfalls ein ziemlich zu scheuendes Subjekt ist. Das sind alles Fabeln, wie die meisten unklaren Vorstellungen über irgend eine Gegend oder irgend ein Völklein hinter der Welt. Wer hingehen will und sich die Sache ansehen mag, der wird mit jedem Schritt merkwürdige Entdeckungen machen. Doch wir wollen dem Leser nicht etwa allerhand über das Guggisberg und seine Leute berichten, sondern nur über eine Sorte von Menschen, die dort oben vorkommt und einen guten Teil der Schuld trägt an dem dunklen Ruf der Gegend: die Stößer und Plötscher.

Trifft man auf einer bernischen Landstraße einen Korberfarren, daneben zwei losgespannte gelbe Hunde, in der Sonne schlafend, ein struppiges Weib und einen bärtigen Mann, mit Blechschüsseln auf den Knien, eine dicke oder dünne Suppe löffelnd, und fragt man die Leute, woher sie kämen, so bekommt man zumeist die Antwort:

„Vo Schwaarzebuurg.“

Das wird unfreundlich, oft grob, meist aber in einem Fleheton zurückgegeben, dem

man deutlich die lange Übung im Notleid und im Notheucheln anmerkt. Man sollte der Sache aber etwas näher auf den Grund gehen und den Leutlein die Wahrheit sagen: Daß im ganzen Schwarzenburgdorf kein Korber und kein Korbhäufierer zu finden sei. Dann werden sie, ohne sich zu entschuldigen, antworten: „Nicht grad von Schwarzenburg. Etwas weiter hinten — von Rüschegg.“ Der Landeskundige protestiert auch gegen diese Antwort. In Rüschegg gibt es keinen Korber und Korbhäufierer. Der Mann windet sich, wird endlich gewissenhaft und gesteht: Man sagt ihm, dem Dörflein, die „Stößli“. Nun können wir zufrieden sein. Er ist zweifellos einer von denen, die man in Rüschegg, Guggisberg und Schwarzenburg „Stößer“ nennt, einer, der in der Stößli oder dort herum wohnt. In der Annahme, daß wir in der Geographie des Antes Schwarzenburg schwach seien, hat der Stößer uns den Namen des bekanntesten Dorfes der Gegend genannt.

Die Stößli liegt in der Gemeinde Rüschegg, am Schwarzwasser, eine halbe Stunde oberhalb der Postablage Rüschegggraben, eine halbe Stunde unterhalb der Kirche



Greyz mit dem Moléson.